Grünberger  Wochenblatt.

18. Jahrgang. №. 23.

Redaction: Dr. W. Levysohn.

Freitag den 10. Juni 1842.

Giebt es in unsern Tagen noch Wunder?

Was? — keine Wunder gäb' es mehr,
Meint Ihr, in unsern Tagen?
O weit gefehlt; ich bitte sehr
Und will's Euch besser sagen:
Thut, Freunde, nur die Augen auf,
Und Ihr gesteht, ich wette d'rauf,
Daß uns in diesem Leben
Die Wunder rings umgeben.

Hebt doch den Blick zum Sternenzelt
Empor mit Geistes-Klarheit!
Ist jeder Stern nicht eine Welt?
Bleibt dies nicht ew'ge Wahrheit:
Es staunt der Blick, es forscht der Geist,
Und unser Herz, es fühlt und preist
Die Ordnung aller Dinge
Im großen Weltenringe.

Betrachtet mit gerührtem Sinn
Den kleinsten Wurm im Staube,
Und wendet Eure Blicke hin
Zur Blumenpracht, zum Laube,
Zum kleinsten Gräschen, und bekennt
Daß Alles, was die Sprache nennt
Und was das Herz empfindet,
Nur — Wunder uns verkündet.

Das eig'ne Herz, wie wunderbar
Und räthselhaft es schläget,
Wie es so muthig in Gefahr
Und oft so feig sich reget.
Und was des Herzens Stimme spricht,
Das glaubet fest, das trüget nicht;
Das Herz allein empfindet,
Was kein Verstand ergründet.

Der Künstler, der da selber schafft
Ein Gräschen nur auf Erden
Durch eig'nes Wirken, eig'ne Kraft,
Soll noch geboren werden,
Des Himmels Segen nur allein
Schafft Wachsthum, Kräfte und Gedeih'n;
Sind der Natur Gestalten
Für Wunder nicht zu halten? —

Ist das Erwachen der Natur
Ein Wunder nicht zu heißen?
Und folgt Ihr forschend ihrer Spur,
Müßt Ihr die Allmacht preisen,
Die Alles, was sie schafft, auch liebt,
Und uns mit Wundern rings umgiebt,
Wo kalt vorbei wir gehen,
Weil wir sie täglich sehen.

Gewohnheit, sie stumpft das Gefühl
Fast ab für Wunderdinge,
Und in des Lebens Wechselspiel
Schätzt Mancher das Geringe,

Was doch ein ew'ges Wunder bleibt;
Ja in dem Weltenuhrwerk treibt
Gar wunderbar die Räder
Der Urkraft starke Feder.

Wer zählt der Wunder großes Heer!
O viel wär' zu beschreiben,
Wenn hier der Raum nur größer wär,
Drum laß' ich's lieber bleiben.
Doch, Freunde, glaubt nun ja nicht mehr,
Daß uns're Zeit an Wundern leer,
Sonst müßt' ich — kann's nicht hehlen, —
Dies zu den Wundern zählen.

W. A.

Das niedergerissene Haus.

(Eine Erzählung).

In jeder Stadt, in jedem Dorfe der päpstlichen Staaten findet sich ein enges Gäßchen, vicolo genannt, das, weil es meist schmutzig und ungesund ist, den Armen zum Aufenthalte dient. Hier leben sie und vermehren sich fast in demselben Verhältniß, als die Unbequemlichkeiten zunehmen, die sie umgeben.

In einer dieser engen Zufluchtsörter der Armuth, mitten in einer jener sonderbaren kleinen Städte, welche der Reisende an den Abhängen und auf den Gipfeln der Berge hängen sieht, stand einst ein Häuschen, das, so klein es auch war, doch sich durch seine größere Reinlichkeit und das Ansehn von Behaglichkeit von den andern Nachbarhäusern auszeichnete.

Der Vicolo beginnt hinter einer kleinen Kirche und zieht sich in manchen seltsamen Windungen, über Stufen und Unebenheiten in die untere Stadt hinab; doch das Häuschen steht nicht mehr; nur ein Haufen Ruinen zeigt noch die Stelle an, wo es einst gestanden. Man sieht keine Merkmale, daß es durch Brand zerstört worden sei, auch scheint es nicht, als wenn es in Folge seines Alters verfallen wäre. Es steht mitten unter andern, die noch voll geschäftigen Lebens sind. Man sieht noch einen kleinen Hof von einer niedrigen Mauer umgeben, und hinten öffnet sich ein etwas größerer Raum, der wohl einst ein Garten gewesen sein könnte. Dazwischen liegen die Ruinen, jetzt mit Moos und Nesseln überwachsen, ein Bild der düstersten Verlassenheit.

Vor dreißig Jahren wohnte hier eine Wittwe mit ihren Kindern, einem Knaben und einem Mädchen. Der Vater war ein fleißiger Landmann und Weinbauer gewesen und hatte sich gemüht, den kleinen Reichthum, den er ererbte, noch um etwas zu vermehren. Was er bei seinem Tode hinterließ, trug die Wittwe Sorge, ihren Kindern aufzubewahren, und versagte sich deshalb oft manche Bequemlichkeit, deren sie wohl bedürftig war.

In der Zeit, von der wir sprechen, waren die Kinder herangewachsen, doch schien es nicht, als wenn die Hoffnungen der Mutter in Erfüllung gehen sollten. Das Glück, das sie in ihren Kindern suchte, wollte sich nicht einfinden. Peppuccio, ihr Sohn, hatte schon von früher Jugend an Hang zum herumschweifenden Leben gezeigt, und verrieth wenig Lust, sich dem mühevollen Loose zu unterziehen, der Erde den Gewinn zu entlocken, den er weit leichter auf andere Weise sich zu verschaffen wußte.

Das Städtchen Sonnino liegt an der neapolitanischen Gränze, nach Terracina zu, tief in den Gebirgen, welche schon seit mehreren Jahren der sichere Zufluchtsort verwegener Räuberbanden waren, denen die Schwäche der Regierung freie Uebung ihres Gewerbes erlaubte; und diese Straflosigkeit verlockte Manchen von den Bewohnern des Städtchens, sich ihnen anzuschließen, sobald er im Geringsten von den Behörden sich in seinen Neigungen und Begierden gehindert oder gar wegen eines Vergehens bestraft sah.

Unter diesen auf diese Weise mit den Behörden unzufrieden gewordenen Bürgern war auch Peppuccio, wenn auch seine Unzufriedenheit nicht ohne seine Schuld herbeigeführt worden war.

Als Knabe von zehn Jahren, kurze Zeit nach seines Vaters Tode, lag er am Ufer des Flusses, der die Mühlen von Fossanova treibt, und wachte über die Sicherheit einiger Schaafe, die seiner Führung überlassen waren, als ein Hase aus dem Gebüsche sprang und bei ihm vorbeilief. In demselben Augenblick fiel von der andern Seite des Baches ein Schuß und streckte den Hasen blutend zu Boden. Der Knabe sprang auf und blickte hinter dem Gebüsche, das ihn verbarg, hervor, um zu sehen, wo der Jäger wäre. Drüben stand der Capitano Lamponi, die erste obrigkeitliche Person des Städtchens, von Wenigen geachtet, von Allen aber wegen seiner Strenge gefürchtet und verabscheut.

Lamponi mußte einen kleinen Umweg machen,

um an den Ort zu kommen, wo der Hase gefallen war. Als er ankam, war dieser nirgends zu sehen. Er fragte Peppuccio, ob er ihn gesehen habe, doch dieser wollte nichts von ihm wissen, und ohne ein Wort zu sagen, pfiff der Capitano seinem Hunde und ging seines Weges.

Am Abend desselben Tages, als der Knabe nach Hause gekommen war, und eben zu Bett gehen wollte, wurde leise an die Thür der Wittwe geklopft. Die Frau öffnete und Lamponi stand vor ihr. Die Mutter wußte nichts von dem, was ihr Sohn gethan hatte, und lud den Capitano höflich ein, näher zu treten. Er that es und bat die Mutter, ihm etwas Strulio zu geben, welche Pflanze in jenen Gegenden als Fackeln gebraucht wird, „die Nacht sei so finster," sagte er, „daß er in den unebenen Straßen ohne Licht fürchte, den Hals zu brechen."

Als das Stroh entzündet war, begann er schweigend das Zimmer zu durchsuchen, Peppuccio that aber, als wenn er schliefe. Die Mutter fragte ihn, was er suche, seine Antwort wurde nicht ganz gehört, denn er suchte emsig unter den Weinfässern und in den Winkeln herum, öffnete endlich die Ofenthüre und fand darin was er suchte — den Hasen. Er zog ihn heraus, warf ihn auf den Boden, trat dann an den Tisch, auf dem der Knabe lag, zog ihn bei den Haaren in die Höhe, und warf ihn mit Gewalt auf den Boden, daß das Blut ihm in Strömen aus Mund und Nase floß. Ehe die erschrokkene Mutter hinzuspringen konnte, um ihr Kind zu schützen, zog er ihn abermals bei den Haaren in die Höhe und wollte ihn niederwerfen. Das verhinderte zwar die Frau, doch konnte sie die strenge Züchtigung nicht abwenden, die der erzürnte Capitano dem jugendlichen Diebe reichlich zu Theil werden ließ. Peppuccio ließ keinen Laut der Klage hören, doch in seinem Innern schwor er seinem Peiniger furchtbare Rache, nnd dieses Gelübde war mit ihm groß geworden.

Die Räuber in der Nähe des Städtchens schienen ihm jetzt willkommene Gelegenheit zu geben, seinen jugendlichen Schwur zur Erfüllung zu bringen, und die Unduldsamkeit der Behörden, mit der sie den jungen Männern des Städtchens verwehrten, während der Nacht ihren Schönen Serenaden zu bringen, gab den gewünschten Vorwand, mit andern über dieses Verbot Erzürnten den verwegenen „Fuorusciti" (Wegelagerern) sich anzuschließen.

Noch lebte der Capitano Lamponi, obgleich älter und schwächer geworden, und vergnügte sich, wie ehemals, das Land zu durchstreifen, um seinem Lieblingsvergnügen, der Jagd, nachzugehen. Auch Peppuccio durchstreifte das Land, doch sein Ziel galt einem edlern Wilde als den scheuen Thieren des Waldes.

Da kam er einst an denselben Ort, wo er vor sechszehn Jahren den Hasen fallen sah. Der Anblick regte die ganze langgenährte Gluth seines Hasses auf. Mit niedergesenkten Blicken und geballten Händen starrte er auf die Gebüsche, die ihn damals verbargen, die ganze Begebenheit trat wieder in hellen Farben vor das innere Auge seines Geistes. Seine Phantasie führte ihn wieder in die Hütte seiner Mutter, er sah sich wieder an dem Tische schlafend lehnen, hörte das Pochen an der Thüre, die Stimme des Capitano, fühlte von neuem die kräftige Faust des gewaltigen Mannes in seinen Haaren — da wurden Schritte in der Nähe hörbar. Wild blickte Peppuccio auf und siehe eine geheimnißvolle Macht führte den Peiniger seiner Jugend in diesem Augenblicke in seine Nähe — unfern stand der Capitano Lamponi zur Jagd gerüstet vor ihm.

Ein düsteres Lächeln überflog des jungen Mannes finstere Züge, seine Hand griff unwillkürlich nach dem Dolch, den er in seinem Busen trug.

„So, Signor Capitano," rief er dem alten Manne zu, indem er näher auf ihn zuschritt, „wie ist die Jagd heute gewesen?"

„Je nun, so so!" erwiederte der Angeredete in verdrüßlichem Tone. „Nicht eben gut."

„Habt Ihr nichts geschossen?" fuhr der junge Mann fort und seine Stimme tönte abgebrochen, als wenn ihm der Athem fehlte. „Vielleicht — einen — Hasen?"

„Einen Hasen?" fragte der alte Jäger und erhob seine Augen voll Erstaunen und Unwillen. „Es ist jetzt nicht die Jahreszeit für diese Art Jagd." Und mit diesen Worten wollte er den jungen Menschen bei Seite schieben und vorübergehen; als seine Augen abermals die Augen seines Gegners trafen und er erschrocken zurückbebte. Fast eine Minute lang wurde kein Wort gesprochen; der Blick des jungen Mannes ruhte mit einem furchtbaren Ausdruck auf dem alten Jäger, der seine Augen von diesem entsetzlichen Anblick nicht wegwenden konnte. Endlich ermannte er sich in so weit, daß er mit schwanken-

der Stimme die Worte herausbrachte: „Ich glaube, ich habe Euch schon zuvor gesehen!"

„Nicht oft," hieß die Antwort, „ich habe Euch wie den Teufel gemieden. Und doch sind wir Nachbarn und alte Bekannte sogar. Und Ihr erinnert Euch wirklich nicht, wann Ihr mich zuvor gesehen habt? Beim Christ! da muß ich Eurem Gedächtniß zu Hülfe kommen. Könnt Ihr Euch der Zeit erinnern, als Ihr vor ungefähr sechszehn Jahren hier auf diesem Flecke einen Hasen schosset, und da Ihr über den Bach kamt, ihn nicht finden konntet? Damals war ein Knabe hier — ein Kind, das die Schaafe hütete — und das — verflucht sei der Augenblick, ihn aufnahm, verbarg und verläugnete. Nun, Elender — erinnert Ihr Euch jetzt der Zeit und der unbarmherzigen Züchtigung, die Ihr dem Knaben zu Theil werden ließet? Hier steht Jemand, der sie nicht vergessen hat, und nie vergessen wird."

Der alte Mann fiel auf die Knie nieder und bat in den flehendsten Tönen um Gnade — bot Geld für die Erhaltung seines Lebens — bat und flehte — doch vergebens. „Nichts! — Nichts!" schrie der junge Mann und sah dann mit höhnischer Schadenfreude auf den vor ihm Knieenden. „Hab' ich so vor Euch gekniet und um Gnade gebeten? — Ihr seid ein reicher Mann — Alle beugen Knie und Nacken vor Euch — ich that es nie. Ein Wort von Euch öffnet die Kerkerthüre und begräbt die Unglücklichen, die in Eure Hände fallen, für immer darin. Mich habt Ihr nie gefangen und sollt es von jetzt an nie. Ihr lebtet glücklich im vollen Genuß des Reichthums, der Freiheit und der Achtung Anderer, während ich, ein Verworfener, im Schweiße meines Angesichts ein elendes Leben fristete und oft mich in die Gebirge flüchten mußte, um Eurer Hand zu entgehen."

„Erbarmen!" schrie der alte Mann mit flehend erhobenen Händen. (Fortsetzung folgt).

Mannichfaltiges.

Der Fürst von Condé, Großvater des Herzogs von Enghien, bekannt durch seine Gradheit und Redlichkeit, erhielt eines Tages den Besuch des Fürsten von Talleyrand. Sei es nun durch eine Verwechslung, Folge seines hohen Alters, sei es durch eine militärische Lebhaftigkeit, die noch zuweilen in seinem Charackter auftauchte, seine Hoheit hielt, oder schien den Fürsten von Talleyrand für dessen Oheim, den Großalmosenier von Frankreich zu halten, welcher damals Erzbischof von Rheims, und ein sehr ehrwürdiger Mann war, für welchen der Fürst von Condé eine besondere Zuneigung hegte.

— Herr Erzbischof, sagte er, besuchen Sie mich so oft es Ihnen möglich ist; es wird mich immer freuen, Sie bei mir zu sehen. Aber ich bitte, bringen Sie mir niemals Ihren Neffen, den Bischof von Autun, mit.

— Jetzt, da Ihro Hoheit mir Ihre Gesinnungen mitgetheilt haben, erwiederte der ehemalige Bischof von Autun mit seiner unerschütterlichen Kaltblütigkeit, jetzt kann ich Ihnen versprechen, daß der Fürst Talleyrand niemals vor Ihnen erscheinen wird.

*Ein Glied der Gemeindekammer in London hatte der Kammer seine Klagen hinsichtlich der vielen Selbstmorde vorgetragen. Ein irländischer Abgeordneter machte sogleich die Motion, daß man Todesstrafe darauf setzen sollte.

*Man hat die Bemerkung gemacht, daß das blaue oder violette Glas die Entwickelung der Vegetation ungemein begünstigt, das rothe und gelbe sie aufhält, und das weiße gar keinen Einfluß hat. Man fängt deßhalb an, zu den Fenstern in den Gewächshäusern blaues Glas zu verwenden und will davon den merkwürdigsten Erfolg gesehen haben.

*Die Ehe ist ein göttliches Institut gegenseitiger Veredlung, wie hat nun unsere Zeit dieses Princip umgekehrt? — Die jungen Leute legen ihr Zugebrachtes und ihre — Fehler zusammen, und der schöne Fond wuchert in den Kindern.

*Das neue Gefängniß in Paris enthält nicht weniger als 1216 Zimmer, die sich theils über, theils unter der Erde befinden und soll gegen 4 Millionen Franken (etwa 1 Million Rthlr.) gekostet haben. Kürzlich fand man Morgens einen Zettel an der Mauerecke dieses grandiosen Gebäudes und darauf folgendes Epigramm in Knittelversen:

„Zwar sind die Kosten hoch, doch ist das Haus zu klein,
Denn von Paris gehn doch nicht alle Schelm' hinein!"

Auflösung des Räthsels in der vorigen Nummer:
Gottlos.

Druck und Verlag von W. Levysohn.